

«Vor Kurzem hätte ich gesagt, die Situation ist katastrophal»

Interview mit Bio-Saatgut-Pionier Am Ursprung von Gemüse steht der Samen. Doch in der Schweiz gibt es nur wenige Züchter. Amadeus Zschunke von der Sativa Rheinau erklärt, warum es mehr Bio-Saatgut braucht.

Rafael Rohner

Herr Zschunke, woher kommt das Saatgut für den Anbau in der Schweiz?

Amadeus Zschunke: Aus der ganzen Welt. China wird auch immer wichtiger. Zudem ist Frankreich eines der grössten Länder bei der Produktion von Gemüse-Saatgut. Aber Saatgut kommt auch aus den USA, aus Südamerika, Australien oder Afrika, je nach Pflanze. Viele Tomatensamen werden in Vietnam oder Thailand produziert.

Und welche Samen entstehen hierzulande?

Beim Gemüse-Saatgut ist es nur ein ganz kleiner Teil, circa 5 Prozent.

Wenn ich Schweizer Gemüse esse, stammt das Saatgut dafür also sehr wahrscheinlich aus dem Ausland?

Ja. Anders ist es zum Beispiel bei den Kartoffeln, die werden meist hier vermehrt. Doch das ursprüngliche Saatgut, die Züchtung, die kommt ebenfalls aus dem Ausland.

Ihre Firma, die Sativa Rheinau, züchtet und vermehrt Bio-Saatgut. Warum gibt es in der Schweiz nicht mehr Firmen, die das machen?

Weil es nicht ganz einfach ist. Saatgut ist ein Welthandelsprodukt. Es gibt keinen Zollschutz wie bei anderen Agrarprodukten. Darum ist es nur schon vom Preis her schwierig, in der Schweiz zu produzieren. Hinzu kommen klimatische Bedingungen. Wir haben ein wechselhaftes Klima, das für die Züchtung nicht ideal ist. Einfacher ist es im Mittelmeerraum, dort gibt es im Sommer lange, trockene Phasen und im Winter keinen Frost. Das Saatgut von Sativa wird deshalb nicht nur bei Produzenten in der Schweiz, sondern auch bei Biobauern in Italien und Frankreich vermehrt. Dort können wir



Sativa-Geschäftsführer Amadeus Zschunke in einem Gewächshaus in Rheinau. Er hat in Deutschland Gartenbau mit Schwerpunkt Saat- und Pflanzenzüchtung studiert. Foto: Madeleine Schoder

die Betriebe regelmässig besuchen und etwa sicherstellen, dass nebenan nicht Pflanzen wachsen, die sich einkreuzen oder die mit Pestiziden besprüht werden.

Also sind wir beim Saatgut komplett vom Ausland abhängig. Wir könnten das Saatgut theoretisch schon zu einem grossen Teil hier produzieren. Das hätte aber zum Beispiel Einschränkungen bei der Saatgut-Qualität zur Folge, das Risiko von Ernteausfällen wäre viel grösser. Die heutigen Anforderungen an makelloses Gemüse könnte man kaum erfüllen.

Sehen Sie Probleme in der Abhängigkeit vom Ausland?

Die Abhängigkeit ist ja generell gross, bei allen industriellen Lieferketten. Aber: Bei Nahrungsmitteln ist es schon etwas anderes. Die Leute schätzen Lebensmittel, die aus der Region kommen. Sie sind auch ein Stück Heimat und wirken verbindend. Beim Saatgut kommt noch ein weiterer Aspekt hinzu: der Verlust von Know-how. Nur noch wenige in der Schweiz wissen, wie Saatgut-Zucht und Vermehrung gehen. Die Schweiz hat dieses Wissen weitgehend outgesourct. Wir sind ständig damit beschäftigt, die traditionellen Techniken und Methoden weiterzuentwickeln und an die heutigen Bedingungen anzupassen, und sind dabei ziemlich auf uns selbst gestellt.

Früher haben viele Landwirte selbst Saatgut hergestellt. Das Wissen war auf den Höfen vorhanden. Warum ist das nicht mehr so?

Die Bauern können ihr Land nicht beliebig vergrössern. Ihre Ressourcen sind also begrenzt. Gleichzeitig haben sie in den vergangenen Jahrzehnten für ihre Produkte aber, relativ gesehen, immer weniger Geld erhalten, während der Lebensstandard in der Schweiz gestiegen ist. Sie mussten also auf ihrer begrenzten Fläche immer mehr und effizienter produzieren, um mitzuhalten. Und da spielt auch Saatgut eine Rolle. Um es maschinell auszubringen, muss es immer die gleich hohe Qualität haben. Zudem muss es leistungsfähig sein und sehr zuverlässig keimen. Das ist anspruchsvoll,

und es braucht spezialisierte Maschinen dafür, etwa für die Sortierung und Reinigung. Landwirte können das nicht mehr selber leisten.

Die Landwirte sind also von der Saatgut-Industrie abhängig.

Früher wurde auf den Höfen fast alles selber produziert, sogar Kleider. Heute sind sie spezialisiert und Teil einer Produktionskette. Die Frage ist, wie schlimm ist das? Wir finden, die Bauern sollten zumindest die Wahl haben, wie sie produzieren möchten. Deshalb verkaufen wir Saatgut, das die Bauern selbst nachbauen können, wenn sie das möchten.

Meist ist Saatgut durch Patente geschützt, oder es lässt sich aufgrund der Züchtung nicht vermehren.

Ja, grundsätzlich ist in der Schweiz nur noch der Nachbau von Getreide erlaubt. Wir schreiben aber in unsere Lieferbedingungen, dass unsere Kunden unser Saatgut nachbauen dürfen.

Warum das, Sie können dadurch weniger verkaufen?

Wir sind der Meinung, dass die Vermehrung ein Grundrecht der Landwirte ist, das wir bewahren müssen. Die Erfahrung zeigt aber auch, dass jene, die selbst vermehren, merken, dass es nicht so einfach ist. Das sind oft unsere dankbarsten Kunden, weil sie wissen, was alles dahintersteckt.

Saatgut passt sich über Generationen den klimatischen Bedingungen vor Ort an. Sind ständige Importe kein Problem?

Doch, das ist ein potenzielles Risiko. Wir und andere Biosaatgut-

betriebe züchten deshalb in der Schweiz und selektieren hier die besten Pflanzen. Erst zur Vermehrung kommen sie zu den Produzenten im nahen Ausland, wo die Wachstumsbedingungen besser sind. So ist das Saatgut an unsere Bedingungen angepasst.

Lohnt sich das finanziell?

Die Sativa Rheinau investiert einen grossen Teil des Gewinns in die Pflanzenzüchtung. Das reicht aber nicht aus. Darum stellen wir Anträge an Stiftungen und den Bund. Hinzu kommen Beiträge von Firmen, für die wir auf Auftragsbasis Pflanzen züchten. Eine neue Pflanzensorte zu züchten, ist sehr aufwendig und dauert circa 10 bis 15 Jahre. Ökonomisch lohnt sich das für uns nicht. Wir machen es, weil es für den Bio-Landbau wichtig ist.

Warum ist Bio-Saatgut so wichtig?

Nehmen wir das Beispiel Flower Sprout. Eine Kreuzung aus Federkohl und Rosenkohl. Wir pflanzen sie von Anfang an unter Biobedingungen an und wählen dann die schönsten Pflanzen aus. Das sind dann jene, die unter diesen Bedingungen am besten wachsen. Und wenn wir das dann jedes Jahr wieder und wieder machen, dann gibt es eine gewisse Anpassung. Die Pflanzen geben die Informationen über die Samen an die nächste Generation weiter. So entstehen Sorten, die möglichst wenig Pestizide benötigen.

Dann kann man nicht einfach auf pestizidfrei umstellen, wie das zwei Initiativen fordern?

Ein Beispiel: Wenn bei einer konventionellen Sorte 200 Kilo-

«Unsere Kunden dürfen ihr Gemüse vermehren.»

Amadeus Zschunke

gramm Stickstoff empfohlen werden, dann funktioniert es nicht, wenn man nur 20 ausbringt. Sonst gibt es Ausfälle. Die Frage zu den Pestiziden ist komplex. Es kommt darauf an, von welchen man spricht. Ich persönlich würde aber mit zweimal Ja stimmen. Wir brauchen unbedingt als Gesellschaft eine Entwicklung in eine andere Richtung.

Was meinen Sie damit?

Theoretisch müssten wir die ganze Lebensmittelproduktion umbauen. Es braucht mehr systematisches Denken, damit wir zu zukunftsfähigen Lösungen und zu mehr Gerechtigkeit kommen können.

Der Bund will die Pflanzenzüchtung künftig stärker unterstützen.

Ja, das ist ein guter Schritt. Rund 3 Millionen vom milliardenschweren Agrarbudget sind neu dafür vorgesehen. Wir haben sechs Projekte eingereicht, zwei davon wurden genehmigt: Wir wollen damit Zuckermais züchten, der Stickstoff fixiert und damit weniger Dünger braucht. Das andere Projekt ist eine resistenter Zucchetti-Sorte mit mehr Geschmack.

Dann sind wir auf dem richtigen Weg?

Vor Kurzem hätte ich gesagt, die Situation in der Schweiz ist katastrophal, denn andere Länder investieren viel mehr in die Pflanzenzüchtung. Jetzt ist es immerhin etwas besser. Eine neue Sorte, die weniger Pestizid braucht, kann zu grossen Einsparungen bei den Landwirten und zu Verbesserungen für die Umwelt führen – und das langfristig.

Saatgut-Strategie Schweiz

Der Bund hat im Jahr 2016 eine Strategie Pflanzenzüchtung publiziert und sieht darin Handlungsbedarf. Damals waren in der Schweiz zehn unabhängige Akteure in der Züchtung neuer Pflanzensorten tätig. Wobei die Forschungsanstalt Agroscope der einzige öffentlich-rechtliche Akteur sei, heisst es im Papier. Insgesamt würden in der Schweiz jährlich rund 10 Millionen Franken in die Pflanzenzüchtung investiert. Der öffentliche Anteil liegt bei 40 Prozent, der private bei 60 Prozent. Im europäischen Vergleich sei die Investition in die Pflanzenzüchtung in der Schweiz eher tief. Der Bund will darum mehr investieren, damit konkurrenzfähige Sorten entstehen können. (roh)

Mehr zur Sativa



Der Sativa-Neubau soll im Sommer eröffnet werden. Foto: M. Schoder

Die Sativa ist seit 2005 als Aktiengesellschaft organisiert und Teil der Stiftung Fintan. Sie beschäftigt heute 70 Personen, die sich um Pflanzenzüchtung und Herstellung von Bio-Saatgut kümmern. Sie verfügt über ein Netzwerk von 120

Saatgut-Produzenten, 70 davon sind im Ausland. In der Biozucht ist sie schweizweit führend. Im kommenden Sommer vergrössert sich die Firma weiter und eröffnet ein neues Gebäude im Areal Chorb in Rheinau. (roh)